

B

Das deutsche und das englische koloniale Kriegsziel

Rede

gehalten am 7. Juni 1917
bei einer vaterländischen Feier der
Deutschen Kolonialgesellschaft
in Leipzig

von

Dr. W. H. Solf,
Staatssekretär des Reichskolonialamts

[Lithelen] H



Berlin 1917

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei
von E. S. Mittler & Sohn, Kochstraße 68—71

517/9341

48/570x1

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Der Abteilung Leipzig der Deutschen Kolonial-Gesellschaft danke ich für die festliche Veranstaltung des heutigen Abends zu Ehren der deutschen Kolonien und den Leipzigern dafür, daß Sie durch das zahlreiche Erscheinen Ihrer Sympathie für die koloniale Sache Deutschlands deutlichen Ausdruck gegeben haben. Mit großer Genugtuung habe ich die warmen und erhebenden Worte vernommen, die soeben Herr Missionsdirektor Paul dem Wirken und Leiden der heldenmütigen Verteidiger unserer Kolonien gewidmet hat. In der Tat, es sind Helden, unsere deutschen Brüder sowohl wie ihre farbigen Schutzgenossen. Keiner hätte ohne den andern das leisten können, was für alle Zeiten ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte des Weltkrieges ausmachen wird.

Die Ausführungen meines verehrten Herrn Vorredners sind gleichsam der Auftakt zu dem, was ich Ihnen sagen möchte. Der Herr Vorredner hat wohl gefühlt, was ich auf dem Herzen habe, und hat Sie in seinen Wendungen darauf vorbereitet, daß der Grundton meiner Ansprache

nur ein tiefer Groll, eine starke Entrüstung über die letzten Kundgebungen britischer Staatsmänner sein kann. Gegenüber allem dem, was man in England von der Zertrümmerung unserer Kolonien und unseres Welthandels lezthin gesagt hat, will ich gleich am Anfang betonen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volk in festester Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicherzustellen. Das wollen Sie ersehen aus dem, was der Herr Reichskanzler in seinen verschiedenen Reden über die koloniale Seite der in diesem Weltringen zu erstreitenden Sicherheiten für die zukünftige, ungestörte und friedliche Entwicklung des deutschen Volkes wiederholt betont hat. Ich erinnere an seinen Ausspruch, daß unsere Siege auf dem Kontinent uns unseren Kolonialbesitz wieder sichern und der deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbare Tätigkeit eröffnen werden. Unser koloniales Programm ist klar und einfach: Wir wollen unseren Kolonialbesitz wiederhaben und wollen diesen Besitz nach Möglichkeit zu einem widerstandsfähigen und wirtschaftlich leistungsfähigen Gebilde ausgestalten. Gleichzeitig wollen wir der künftigen Gefährdung des europäischen Friedens entgegen wirken, die in der von unseren Gegnern im großen Stile geplanten Militarisierung Afrikas droht.

Erfreulicherweise ist das ganze deutsche Volk mit diesem Programm einverstanden. Bei allen Parteien hat man die Notwendigkeit eines eigenen deutschen Kolonialbesitzes anerkannt, tritt man für die Fortsetzung der deutschen Kolonialpolitik aus wirtschaftlichen und politischen Gründen ein. An dieser erfreulichen Übereinstimmung wird nichts dadurch geändert, daß zur Erreichung des Zieles der eine diesen, der andere jenen Weg vorschlägt und für den gangbareren hält. Die Lehren, die uns der Krieg in kolonialwirtschaftlicher und kolonialpolitischer Hinsicht gegeben hat, sind doch zu eindringlich gewesen. Gleichzeitig möchte ich daran erinnern, wie wir schon vor dem Kriege, und zwar in klarer Erkenntnis der Bedeutung eines zusammenhängenden Kolonialbesitzes für die Lebenssicherung des deutschen Volkes, weitgehende Vorbereitungen getroffen hatten, um auf dem Wege friedlicher Verständigung und Vereinbarung eine unseren dringendsten kolonialen Bedürfnissen entsprechende Ausgestaltung unseres überseeischen Besitzes zu erlangen. Das erklärte Ziel der englischen Regierung ist heute, dem deutschen Volke sein Recht auf friedliche Entwicklung zu verkümmern. England beabsichtigt, Deutschlands Kolonien zu annektieren. Bisher hatte England gezögert, sich auf diesem Punkte festzulegen. Vielleicht mit Rücksicht auf Amerika, wo man es für

nötig hielt, zur Erleichterung der englischen Propaganda die absolute Uneigenmützigkeit der englischen Kriegsziele zu betonen. Jetzt scheinen diese Bedenken geschwunden zu sein. Wir haben nunmehr die nötige Klarheit über die Ziele der englischen Regierung erhalten. Ich wende mich zunächst zu der Rede von Lord Robert Cecil, die er am 16. im Unterhause gehalten hat, als er dazu aufgefordert wurde, sich zum Programm der russischen Regierung „Friede ohne Annexion“ zu äußern: Ich muß Ihre Nachsicht anrufen, wenn ich Sie, meine Herren, mit Zitaten aufhalte, aber die englischen Absichten auf unsere Kolonien treten mit einer so seltsamen Begründung auf, enthalten so viele Schmähungen gegen die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches und gegen unsere tapferen Kolonialtruppen, daß ich es für meine Pflicht halte, hier die Antwort darauf zu geben. Lord Robert Cecil sagte wörtlich:

„Wir haben fortdauernd erklärt, daß wir in diesen Krieg eingetreten sind ohne einen Plan „imperialistischer Eroberung und Vergrößerung“. Ein solcher Plan bestand im Geiste keines britischen Bürgers (Beifall) — und ich glaube nicht, daß im letzten Stadium des Krieges irgendwer etwas Derartiges wünscht...“

Meine sehr verehrten Herren, die Botschaft höre ich wohl, aber, glauben Sie, daß es einen englischen Imperialisten gibt, der nicht z. B. die

Losstrennung Arabiens, Syriens und Palästinas vom türkischen Reiche wünschte? Das weiß Lord Robert Cecil ganz genau, und da er Imperialist und Engländer ist, wünscht er es auch! Wie soll dieser Wunsch aber in Einklang gebracht werden mit der Erklärung, daß England in diesen Krieg eingetreten ist ohne den Plan imperialistischer Eroberung und Vergrößerung? Wie soll und kann der Wunsch nach Annexion dieser großen türkischen Provinzen und nach Annexionen überhaupt erfüllt werden angesichts der Proklamation des verbündeten Rußlands „Keine Annexion“? Nichts leichter als dies! Hören Sie Lord Robert Cecil selbst:

„Nehmen Sie Arabien. Arabien hat seine Unabhängigkeit von der Türkei erklärt. Ich weiß nicht, ob das auf eine Gebietsannexion herauskommen würde. (Zuruf: Das ist Unabhängigkeit.) Kein Mensch würde vorschlagen, daß wir unsere Macht des Einflusses anwenden sollten, um Arabien wieder unter die türkische Herrschaft zu bringen. Nehmen Sie Armenien. Ich weiß nicht, ob man sich schon klar macht, was Armenien wirklich bedeutet und was für Verbrechen an Armenien begangen worden sind... Die imperialistische Annexion würde ein Segen für ein Volk sein, das solche Verbrechen erduldet hat! (Beifall.) Nehmen Sie die Fälle von Syrien und Palästina. Obwohl in Syrien die Zahlen nicht so hoch sind, hat dort dem Wesen nach das gleiche stattgefunden.

Ich gestehe, daß ich zögere, gegen Annexionen zu sprechen, wenn damit gesagt sein soll, daß kein Gebiet, das während dieses Krieges mit Gewalt genommen worden ist, seinen ursprünglichen Besitzern nicht zurückgegeben werden soll. Soll das die Meinung sein, dann bin ich sicherlich außerstande, die Politik 'Keine Annexionen' anzunehmen."

Auf diese Art und Weise wird plausibel gemacht, warum die Annexion der Landstriche, die England als strategische Bollwerke haben will, keine Annexion ist, sondern ein gottgefälliges Werk! Die Errichtung englischer Bollwerke ist immer Gott wohlgefällig! Die Liste der zu befreienden und zu annectierenden Länder ist aber mit den vier türkischen Provinzen nicht erschöpft. Lord Robert Cecil will auch beweisen, daß die Annexion der deutschen Kolonien ebenfalls eine Tat selbstloser Weltbeglückung ist. Es wird Sie interessieren, wie er diesen Beweis zu führen sucht, und zwar gelingt ihm dies — aus dem Beifalle seiner Hörer zu schließen — nach englischer Auffassung in überzeugender Weise:

"Ich sage nicht, daß wir die deutschen afrikanischen Kolonien angegriffen haben, um die Eingeborenen von deutscher Mißregierung zu erretten. Wir haben es als Teil des Krieges gegen Deutschland getan. Ich sage nicht, daß es unter irgendwelchen Umständen richtig gewesen wäre, Krieg zu machen, um die afrikanische Bevölkerung von der deutschen Mißregierung zu erretten. Aber — da

wir sie einmal errettet haben — sollen wir sie zurückgeben? Das ist eine ganz andere Frage, die einer sorgfältigen Erwägung bedarf."

"... Wenn wir in irgendeinem Grade erfolgreich sind, dann, gestehe ich, würde ich mit Schauern den Gedanken betrachten, Eingeborene zurückzuerstatten, die von einer derartigen Regierung befreit worden waren."

Meine Herren, ich bitte nun neben Lord Robert Cecils Worte das politische Glaubensbekenntnis eines anderen Engländers stellen zu dürfen:

"Jeder Engländer kommt mit einem wunderbaren Talisman zur Welt, der ihn zum Herrn der Erde macht. Wenn der Engländer etwas will, gesteht er sich nie ein, daß er es will. Er wartet geduldig, bis in ihm — Gott weiß wie — die tiefe Überzeugung erwacht, daß es seine moralische und religiöse Pflicht sei, diejenigen zu unterwerfen, die das haben, was er will. Er ist nie in Verlegenheit um eine wirksame moralische Pose. Als großer Vorkämpfer der Freiheit und der nationalen Unabhängigkeit erobert er die halbe Welt, ergreift Besitz von ihr und nennt das 'Kolonisation'. Wenn er einen neuen Markt für seine schlechten Manchesterwaren braucht, schickt er Missionare aus, die den Wilden das Evangelium verkünden müssen. Die Wilden töten den Missionar; nun eilt er zu den Waffen, zur Verteidigung des Christentums, kämpft und siegt für seinen Glauben und nimmt als göttliche Belohnung den Markt in Besitz. Er führt Krieg aus patriotischem Grundsatz, er macht freie

Völker zu Sklaven aus imperialistischem Grundsatz. Seine Lösung ist dabei immer nur seine „Pflicht“. Und er vergißt nie, daß die Nation verloren ist, die ihre Pflicht dort sucht, wo nicht ihr Vorteil zu finden ist.“

Das sagt freilich kein wirklicher englischer Politiker, sondern das sagt ein Held aus einem Stück von Bernhard Shaw! Bernhard Shaw bewußt, Lord Robert Cecil unfreiwillig — verraten beide das Leitmotiv der englischen Politik, den primitiven Raubinstinkt vor der Welt und vor dem Gewissen des eigenen Volkes nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch zu pflichtfertigen.

Ich leugne nicht, es hat in der Geschichte Augenblicke gegeben, und ich kann mir wieder solche denken, wo Eroberer das Recht haben, sich als Befreier unterdrückter Völker auszugeben und wo ehrliche und starke philanthropische Kräfte hinter diesem Anspruch stehen. Aber bei der Eroberung der afrikanischen deutschen Kolonien ist die Befreiergeste eine Heuchelei, die sich nicht einmal die Mühe nimmt, anständig verschleiert aufzutreten. Es wäre unsererseits pharisäisch und undeutlich, wollten wir leugnen, daß wir — wie jedes Volk in den Anfängen seiner Kolonialpolitik — Fehler gemacht haben. Auch wir haben Mißerfolge gehabt, haben auf dem schwierigen Gebiet der Behandlung der Eingeborenen geirrt.

Aber unsere Sündenliste ist bei weitem nicht so lang und so schwarz wie die englische. Und jeder koloniale Sachverständige weiß, daß mit dem Amtsantritt des Staatssekretärs Dernburg die deutsche Kolonialpolitik den ehrlichen Weg der Reform gegangen ist. Wie hätte sich Ostafrika drei Jahre lang verteidigen können, wenn die Neger nicht treu zu uns gehalten hätten. Sie waren treu, weil wir sie gerecht und human behandelt haben. Nur da, wo der Einfluß einer auf mißverständener Humanität aufgebauten Eingeborenenpolitik wie in Britisch-Westafrika sich geltend gemacht und auf unsere Neger ansteckend gewirkt hat, an der Küste Kameruns, sind Verrätereien vorgekommen.

Woher hat Lord Robert Cecil seine Informationen über die deutsche Kolonialpolitik? Hat er sich bei kolonialen englischen Sachverständigen erkundigt, oder bezieht er seine Informationen ausschließlich von dem Greuelbureau, das ihm auch das Märchen von der deutschen Leichenverwertungsanstalt zur Verfügung gestellt hat? Nach diesem Glanzstück sollte er eigentlich etwas skeptisch gegen diese Informationsquelle sein. Hat aber Lord Cecil ehrliche englische Kenner kolonialer Verhältnisse gefragt, so sagt er mit Bewußtsein die Unwahrheit.

Ich habe oft mit Gouverneuren der afrikanischen Kolonien, auch der englischen, vor dem

Kriege das Thema der Eingeborenenbehandlung besprochen. Ich weiß, wie sie über die deutsche Eingeborenenpolitik denken, ich will die Herren nicht nennen, denn die deutsche Anerkennung könnte sie in den Verdacht des Hochverrats bringen, wohin das deutsche Blut schon manchen englischen Patrioten gebracht hat. Dieses eine aber will ich sagen: Es herrschte unter uns volle Übereinstimmung, daß die Voraussetzung für eine gesunde Eingeborenenpolitik in Afrika die Aufrechterhaltung eines Solidaritätsgefühls und eines solidaren Auftretens der weißen Rasse ist!

Diese Voraussetzung ist durch Englands Kriegspolitik vernichtet worden: Ich verfüge über Beweise, daß sich manchem englischen Gouverneur das Herz im Leibe ebenso umgedreht hat wie mir, als sie auf Befehl Londons die Farbigen gegen die Weißen hegen mußten und machtlos waren, als die englischen Militärs deutsche Gefangene von Farbigen auspeitschen ließen: Englands Eingeborenenpolitik ist nicht nur eine Schändung des Ansehens der weißen Rasse, sondern auch ein verhängnisvolles Unrecht gegen die schwarze Rasse. Um so schwerer und gewissenloser ist dieses Verbrechen, weil gerade das rassenstolze Britannien dafür verantwortlich ist. Da haben wir die Freiheit, die das England Lord Robert

Cecil den aus deutscher Knechtschaft erlösten Negern bringen will, nämlich die Freiheit, sich für England im Kampfe gegen Weiße totzuschlagen zu lassen.

Ich wende mich jetzt zu der zweiten Proklamation der kolonialen Kriegsziele, die dieser Tage aus England zu uns gekommen ist, zu der Rede des burischen Staatsmannes Smuts. Er spricht in einem anderen Tone zum Feinde als Lord Robert Cecil. Das hat seinen guten Grund. Smuts kann es sich leisten, ohne Beschimpfungen zu reden, er hat nicht wie der Blockademinister bloß mit den Werkzeugen und Waffen des Hungers und der Verleumdung gegen Deutschland gekämpft. Er hat im Felde gegen uns gestanden. *Hostis est non inimicus!*

Aber, meine Herren, der Imperialismus des Buren ist womöglich noch weltumspannender als der Imperialismus des Engländers. Seine Worte klingen wie eine Paraphrase des Ausspruchs von Sir Charles Dilke: „The world is rapidly becoming English.“ (Die Welt wird im Sturmschritt englisch.) Allerdings mag mancher Engländer aus General Smuts auch herausgehört haben: „Great Britain is rapidly becoming unenglish.“ (Großbritannien wird im Sturmschritt unenglisch.)

Der mir zugängliche Bericht läßt nicht klar erkennen, wie sich Smuts im einzelnen die fünf-

tige Gestaltung Afrikas denkt. Aber wenn seine Rede korrekt wiedergegeben ist, so scheint auch er von einer kolonialen Zukunft Deutschlands nichts wissen zu wollen. So unvereinbar auch Smuts' koloniale Ziele mit unseren berechtigten Ansprüchen sein mögen, so stellt er doch Grundsätze der Kolonialpolitik auf, die jeder gewissenhafte Kolonisationsator billigen muß, Grundsätze, die allerdings in einem seltsamen Widerspruch zu seinen eigenen Schlußfolgerungen zu stehen scheinen.

General Smuts fordert die Sicherheit der Verbindungen. Die fordern wir auch, die Frage ist nur, ob Smuts eine Sicherstellung im Auge hat, die allen seefahrenden und handeltreibenden Völkern zugute kommt, oder ob er mit diesem Worte den Engländern nur jenen Rat geben will, den Bolingbroke in der Komödie „John Bull“ seinen Landsleuten folgendermaßen deutlich macht:

„Pflanzt an allen Küsten aller Meere, auf jede Nase, die zu spitz ins Meer ragt, einen Pfahl und sagt: Hier ist Englands Grenze, bis auch kein Dünenhase mehr daran zweifelt, daß, wo in aller Welt etwas Meer, See, Kanal, Gewässer, Mehrung, Sund, Fjord, Gaff, kurz Wasser nennt, es sich um britisches Besitztum handelt. Denn als am dritten Schöpfungstage Gott sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an bestimmte Orter, und weiter: die Sammlung der Wasser aber nannte er Meer — da schuf Gott Großbritannien!“

Meine Herren! Ich habe von meinem kolonialen Standpunkte aus die Freiheit der Meere immer als deutsches Kriegsziel gefordert. Allerdings verstehe ich darunter etwas anderes als der erste englische Seelord. Wenn Sir Edward Carson in seiner Rede auf dem Bankett des Flottenvereins am 17. Mai d. J. die Freiheit der Meere als englisches Kriegsziel fordert, so versteht er darunter lediglich die Möglichkeit für Großbritannien, die englische Seemacht in jedem Kriege uneingeschränkt zu mißbrauchen, unter amerikanischer Garantie permanenter Straflosigkeit.

General Smuts fordert dann weiter, die Ausbildung schwarzer Armeen zu verhindern. Wen trifft diese Anklage? Uns, die wir den Kongovertrag halten wollten und immer für den Frieden Afrikas eingetreten sind? Oder die Engländer, Franzosen und Belgier, die Tausende von Farbigen aller Schattierungen auf die europäischen Schlachtfelder entsandt haben und die, wie die Franzosen, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unter den Eingeborenen planen?

Merkwürdigerweise erwähnt General Smuts mit keinem Wort die Militarierungspläne in Afrika, die die Entente seit Beginn des Krieges in die Tat umsetzt, sondern wendet sich in diesem Zusammenhange nur gegen die Errichtung eines afrikanischen deutschen Kolonialreichs, mit der

Begründung, Deutschland plante mit dort zu bildenden schwarzen Armeen den afrikanischen und europäischen Frieden zu bedrohen.

Meine Herren! Ich habe es schon zu Anfang meines Vortrags angedeutet — und es ist längst kein Geheimnis mehr, auch in England nicht —, daß wir bereits vor dem Kriege den Plan hatten, auf dem Wege friedlicher Vereinbarung zu einer Zusammenfassung unseres afrikanischen Besitzes zu gelangen. Aber nichts würde uns eine bessere Bürgschaft für die Sicherheit eines solchen Besitzes geben als die Durchsetzung der Smuts'schen Forderung, die Militarisierung der Eingeborenen zu verbieten. Allerdings können wir uns nicht mit der Vernichtung des Militarismus in Afrika in der Form befreunden, daß der deutsche Kolonialbesitz wehrlos sein soll, während die Entente ihren Kolonien die allgemeine Wehrpflicht aufzwingt.

General Smuts faßt sein Programm der Eingeborenenpolitik in die Worte zusammen:

„Nur Fair Play, Gerechtigkeit und die gewöhnlichen christlichen Tugenden dürfen die Grundlage aller unserer Beziehungen zu der schwarzen Bevölkerung bilden.“

Das ist auch unser Ziel. Ich darf daran erinnern, daß ich bereits vor fünf Jahren im Reichstag unter einmütiger Zustimmung aller Parteien die Forderung aufstellen konnte: Kolo-

nisieren heißt missionieren, und zwar missionieren in dem Sinne der Erziehung, nicht der Erziehung zur europäischen Bildung, sondern zu einer Kultur, die in der Heimat der Eingeborenen Wurzel fassen kann und ihrem Charakter und Verstande angepaßt ist.

Ich sage nicht, daß wir dieses Ziel schon erreicht haben, aber wir waren auf dem rechten Wege dahin und haben den Willen, diesen Weg wiederzugehen und weiterzugehen.

Meine Herren! Ich kam hierher, um in dieser Kreise zu sagen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volke in der Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicherzustellen. Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen gleichzeitig mitzuteilen, daß in Feindesland der starke Wille herrscht, uns als koloniale Macht zu vernichten. Wir können daraus nur eine Konsequenz ziehen: Deutschland muß den furchtbaren Kampf um sein Dasein weiterkämpfen. Die Beantwortung der Frage: Was haben unsere Feinde mit unseren Kolonien vor? geht weit über die Bedeutung meines Ressorts hinaus. Sie liefert uns das zuverlässige Symptom für den Geist, in dem unsere Feinde nach diesem Kriege an die Ordnung der Dinge herangehen wollen. Wer so spricht wie Lord Robert Cecil, der will keine Ruhe und keine Auf-

richtung für die aus unzähligen Wunden blutende
Menschheit, der will keinen Spielraum für die
großen und kleinen Völker in friedlichem Neben-
einander, sondern der will einen Frieden, der
nichts weiter ist als die Fortsetzung des Krieges
mit andern Mitteln.



10. Feb. 1987

87